

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 5 (1901)  
**Heft:** 18

**Artikel:** Abendspaziergang  
**Autor:** Svend Leopold  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-575336>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Abendspaziergang.\*)

Erzählung aus der Väterzeit von Svend Leopold.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Friedrich v. Känel, Aeschi (Bern).

**D**er Abend war so schön.

Er lockte mit hunderten von feinen, zitternden Lauten draußen in dem hellen Blättergehänge der Alleen, in den weißen Blütenenschleier der Dornsträucher, mit hundert launenhaften Farben, gelben Streifen über einen Giebel, roten Blüten in einem offenstehenden Fenster, unruhigen Lichtkaprizen, denn es war ja ein Abend im Mai.

Die jungen Leute in der Stube konnten unmöglich sitzen bleiben, sie empfanden geradezu Kribbeln. Hätte die Theemühle nicht dagestanden und so einschläfernd gesummt und wäre der Blick in den Augen der Professorin nicht so ungewöhnlich streng gewesen, ja, so wären sie gewiß schon um sechs Uhr davongelaufen; aber nun mußten sie hübsch sitzen bleiben und ihren Beitrag zu der nüchternsten Unterhaltung liefern, denn der Bischof und der alte Professor hatten sich in einen Wortreichtum hineingesprochen über das verderbliche Neue, das zur Zeit herrschte, über den Liberalismus und die Roeskilde-Stände.

Und das sollte junge Gesellschaft heißen!

Die jungen Mädchen saßen mitten in dem geräumigen Gartenzimmer um den runden Mahagonitisch und sie häkeln und filoschieren und es lag ein allerliebster Zug von altkluger Vernunft um ihre leicht gepfisteten Lippen, eine niedliche Gesetztheit in ihrer etwas zu strammen Haltung, man hätte glauben können, daß es eine Gruppe von jungen, neuvermählten Frauen wäre, und doch war es die grünste Jugendlichkeit, mit Verliebtheit in den Herzen, Walzerempfindungen in den Füßen.

Die jungen Männer standen in Gruppen und lauschten ernst, die rechte Hand innerhalb der funkelnden, weißen Weste. Ihr Kinn zog sich ein wenig staatsbekümmert über die elegant geknüpfte Halsbinde zurück, in den gedankenvollen Staatsmannsaugen schlummerten hundert Sündenvorschläge. Wenn die jungen Mädchen von ihren Häkelarbeiten aufblickten, fühlten sie sich ein wenig betroffen von dem zur Schau getragenen männlichen Ernst drüben an den Fenstern.

Die beiden alten Herren saßen am Fenster in den breiten Armstühlen und sprachen gewichtig und schonungslos von der Kultur der neuen Zeiten, diesen Zeiten, die gar nicht jenen guten, alten, goldenen Tagen glichen, als Seine Hochwürden und S. Hochgelahrtheit jung und rührig waren.

Aber da mußte auf einmal eines der jungen Mädchen gähnen und dies ganz entsetzlich, so daß es ein Gelächter in der stillen Stube gab, das alle mit sich riß.

Es war natürlich Zette.

Das Ständegeschwätz ertrank hoffnungslos in diesem Gelächter, man nahm fürchterliche Rache an der Stille und Langleid, und dann wollte man sich ein wenig rühren, eine Abendpromenade machen vor Theezeit.

Der Kandidat, der eben heimgekehrte Sohn des Hauses, der seines ließsinnigen Vaters ließsinniger Sohn war, war mutwillig wie ein Schuljunge, er hatte sich ungeheuer gelangweilt und jetzt drehte Zette sich in einem Wienerwalzer, weil sie gegähnt hatte, so daß der Bischof mit stillem, aber wohlwollendem Vorwurf zu dem etwas verlegenen Professor sagen mußte:

„Die Jugend von heutzutage, mein guter Professor, ist aller Vernunft bar.“

Zette schüttelte sich wie ein zerzaustes Käschchen nach dem Walzer; sie hätte gut obendrein noch eine Galopade machen können, so aufgelegt war sie geworden.

„Die Theemühle steht auf dem Tisch,“ sagte die Professorin, und bereits wackelten nach und nach ältere Damen aus den Nebenstuben herein, ältere Damen, in schwarzer Seide mit ungeheuren Strickzeugen in den welschen Händen. Und zuletzt kam ein junges, fränklich aussehendes Mädchen. Es hinkte stark und schien sich wegen seines körperlichen Gebrechens ein wenig beschämmt zu fühlen.

Es setzte sich sogleich auf das Sopha, raffte den faltenreichen Rock enger um sich zusammen und betrachtete dann mit

einem paar dunklen, scheuen Augen die lärmende Gesellschaft. Sie blickte schnell von dem einen zum andern und es kam ein betrübter, resignierter Ausdruck auf ihrem bleichen Gesicht zum Vorschein.

Es war die elternlose Bruderstochter des Professors, die im Hause die Rolle des Mädchens für alles übernommen hatte. Sie gehörte ja zur Familie, natürlich, aber die Professorin bedurfte eine Magd weniger, seit die gute Eline gekommen war; die gute Eline trat unvermerkt nach und nach auf den Platz der entlassenen Maren, ruhig und schlicht, ohne Lohn, ohne Dank.

Zette stürzte nach dem Sopha, um die arme Eline zu küssen, die dort saß und sich ganz zusammen kauerte; am liebsten hätte sie allerdings den Kandidat auf seinen schönen Mund geküßt, jetzt war es die lahme Cousine des Kandidaten: so blieb der Kuß doch gleichsam in der Familie.

Und die jungen Mädchen sammelten sich im Kreis vor dem Sopha, hielten einander um den Leib, fragten teilnehmend und lächelnd teilnehmend aus.

Die Herren traten abseits, um große Familienporträts zu studieren; die lahme Bruderstochter stand doch wirklich immer im Weg, wenn junge Gesellschaft bei des Professors war; man konnte nicht gut tanzen, es hätte ihre Gefühle verletzen können. Sie saß da und fühlte gleichsam die ganze Stube mit einem kalten Luftzug: man fror in ihrer Nähe, es war höchst unangenehm mit dieser Eisjungfrau.

Und nun war der Kandidat auf einmal ganz verändert geworden; stumm und ernst stand er am Fenster und schien gar nicht zu beachten, daß Konferenzrat Jakobis niedliche Jane und Rektor Basses noch niedlichere Wilhelmine gleich verliebten Fliegen um ihn summten, in rotem Zephyr und in blauem Zephyr summten und brummen, ohne den geringsten Dank für ihr liebenswürdiges Gesumme zu ernten.

Die ganze Stube war so wunderlich still und nun ging man zu Tische.

Die Mutterkraft hatte einen kalten Guß bekommen und das war furchtbar langweilig.

Aber nachher wollte man auf den Abendspaziergang, da sollte der Fröhlichkeit freier Lauf gelassen werden.

Diejenigen jungen Mädchen, die nicht verlobt waren, wie Zette, Jane und Wilhelmine, saßen und dachten an die niedliche Eline, Eline, die niedlich geworden war, seit sie sich voriges Jahr auf der Treppenleiter verletzt hatte und also jetzt unschädlich war. Denn daß zwischen ihr und ihrem Vetter etwas gewesen war, das lag außer allem Zweifel, eine recht ernsthafte Verliebtheit sogar, aber das würde wohl nicht in den Kram der Professorin gepaßt haben, und so wurde der allzu verliebte Sohn auf eine Studienreise nach deutschen Universitäten gesandt.

Und alle jungen Mädchen hatten von dem selten schönen und hochbegabten Sohn des Professors geschwärmt und geträumt, der jetzt draußen im Deutschen war, um zu studieren und — ja, man wußte wohl was.

Man machte sich so ganz im Stillen Hoffnung; bat die Professorin, ihn zu grüßen, im Scherz natürlich, wenn sie an ihn schrieb, und die Professorin grüßte dann natürlich, ließ aber eine recht strenge Nebenbemerkung über die allzu liebenswürdige kleine Jungfrau fallen.

Die stramme Frau hatte gewiß große Pläne vor mit ihrem umschwärzten Sohn.

Ja, da geschah es dann, daß das schlimme Mißgeschick mit Eline geschah. Ach Gott, dieses Mädchen, daß es sich nicht im Gleichgewicht erhalten konnte auf der Treppenleiter, als sie droben die Saalfenster pugzte.

Sie hatte romantische Grillen im Kopf, das war die Sache; es war gar nicht wahr, daß die Leiter in der Verbindung morisch gewesen war; die Professorin verbat sich wahrlich das Gerede der Leute, sie hatte ihr Gewissen frei, aber das Mißgeschick geschah doch und da gab es Lärm.

Sie konnte es kaum mehr ertragen, an jene gräßliche Zeit zu denken, die dann für sie gekommen war, sie bekam leicht ihre schlimme Migräne und mußte sich legen; alles war gethan

\*.) Aus Svend Leopolds kürzlich erschienener Novellenammlung „Gemütliche Seiten“ (Hyggelige Tider).

worden für die arme Eline, Aerzte, Verbände, Gips und Troyzen, es hatte gekostet, aber sie sprachen ja nicht davon; der Professor hatte im letzten ganzen Jahr seine Nachmittagspfeife nicht mehr geraucht, das war Aufopferung genug, sollte man meinen.

Der Kandidat erhielt einen langen Brief, einen mütterlichen Brief von sechzehn Seiten.

Es freute die Professorin, als die Antwort kam, daß der Ton so männlich war, ohne jede Spur von Sentimentalität, aber ihren scharfen Augen konnten unmöglich die halbverwischten Spuren von Thränen da und dort zwischen den Zeilen entgehen.

Ein Mutterauge kann alles sehen; aber ein Mutterherz vermag alles fort zu erklären, was sie nicht zu sehen wünscht, und so wurden die Spuren der Thränen zu Sprühen von Regentropfen.

Es regnete nämlich in diesem Jahr so stark in Deutschland, besonders um Heidelberg, wo der Sohn war, und so war wohl nun die Geschichte mit Eline in Vergessenheit geraten. Sie hatte es ihm schon gestern angemerkt, als er kam.

Lange, allzu lange verweilte man über den Theetassen. Rose Streifen liefen über die Wände hin, die Nahmen glühten stark, die Vögel zwitscherten auf dem Ahorn vor der Thüre des Gartenzimmers, Reden und Gelächter von Wegen und Pfaden drang von draußen gedämpft herein: es waren so viele junge Leute draußen vor dem Wall an diesem Abend. Man höre, wie sie lachen, wie sie singen.

Der Professor sprach unaufhörlich von der großen Sehnsucht und den großen Gefühlen, die man nicht mehr an den jungen Leuten kenne, von der Armut des Herzens und der Stupidität des Geistes, die an ihre Stelle getreten seien, aber wie gesagt, es sei diese öffentliche sogenannte liberale Meinung, die an dem Malheur schuld wäre, die Zeitungen, die von Männern mit zweideutigem Charakter redigiert würden, die Vaudevilles, die allen guten Geschmack zerstörten; man lebe in einer Vaudevilleszeit, damit sei alles gesagt.

Als sich nun nach dem Thee auch die Professorin einen Disput über Lamartine erlauben wollte, den sie gleichwohl nicht verstand, so wurde es sieben, ja, acht Uhr, aber dann konnte es die Jugend auch nicht mehr länger aushalten.

Eines nach dem andern verschwanden sie im Vorzimmer, das eine nach einem Taschentuch, das andere nach einer Häfelnadel; man war so hausgewohnt bei den Alten. Jette war natürlich die erste, die hinausging, dann der junge Graf drüben von Söro, dann Jane, die sehen wollte, wo Jette blieb,

und Wilhelmine, die nach Jane sehen wollte. Schließlich waren sie alle dort, selbst der Professor, der doch sonst der vernünftigste war, aber Herrgott, diese Frühlingszeit, selbst ein Kollegienprofessor in den Dreißigern kann im Monat Mai unruhige Gefühle haben.

Hüte und Stöcke wurden von den Rechen herabgeholt, die jungen Mädchen warfen leichte Shawls um die niedlichen Schultern, ein kleiner flüchtiger Blick in den Spiegel, ein grazioses Buretzpuffen an der Frisur, eine fein ordnende Handbewegung über eine Blonde, die zerknittert war, über eine Halskrause, die sich sträubte — weg waren sie.

Der Kandidat hatte seinen Humor wieder gefunden, wie es schien; er gab die Parole aus: Ein schneller Gang durch die Oesterallee, über die Gemeinwiese nach Bibenshus und um die Seen nach Hause.

Er war das Licht, um das die Mücken schwärzten, er zeigte eine forcierte Lustigkeit, schwang den Stock und so setzte man sich in Bewegung.

Der Graf und der Professor waren an der Spitze; sie waren beide verlobt, es riß sich niemand um die beiden Herren. Dann kamen Jette, Jane und Wilhelmine, die einander mit den Armen umschlungen hielten, davon schwebten, eine Wolke von Weiß und Blau und Rot, ein Lichtschimmer auf einem jungen Nacken, eine weiße Hand, die das Kleid ein wenig vor dem Abendtau zusammenriffte, ein schmaler Riß hinter einem strammen seidenen Strumpf; war es nicht, als machten die Grazien ihren Abendspaziergang.

Wie Viele an diesem Abend draußen spazieren gingen!

Dort kam eine Gesellschaft aus dem Walde mit dem Kinderwagen voll leerer Speisekörbe; Vater schleppte den Jungen, der süß schrie. Hier rollte ein Holsteinerwagen nach der Stadt, muntere Studioi schwangen Hüte und Taschentücher; eine Skoshovedfrau kreischte mitten in dem Gewimmel; man konnte aus dem Schrei deutlich erkennen, wie froh die Frau eigentlich darüber war, daß sie von den gebildeten, jungen Menschen gefeiert und karejiert wurde.

Drüben auf dem Pfad gingen zwei Liebende, zwei Seelen und ein Gedanke.

Er schwäzte laut über Guzkows respektlose und ärgerliche „Wally“ und die Literatur des jungen Deutschland, und sie bildete ihm ein, daß sie ihn verstehe und blickte bewundernd zu ihm auf, dann sah er plötzlich auf sie nieder; der Blick war zärtlich, sie verstanden einander, die Hände fanden sich; wäre Mama ihnen nicht auf den Fersen gewesen, so hätten ihre Lippen sich sicher auch gefunden; es war ja gerade Anfang Mai.

(Schluß folgt).

## Die Karyatidenhalle des Erechtheions in Athen.

(Siehe Kunstdrucke).

Auf dem herrlichsten und weihevollsten Trümmerfelde der alten Welt, auf der Akropolis von Athen, erhebt sich nördlich vom Parthenon der anmutige, ionische Tempel der Athene Polias, der den Namen Erechtheion führt, weil hier ursprünglich der alte Landesheros Erechtheus verehrt worden war. Ein besonderer Schmuck des Tempels ist die an der westlichen Thür der südlichen Längsseite vorgebaute Halle, die nach den als Gebälkträgerinnen dienenden Mädchengestalten die Koren halle (Koren = Mädchen) oder Karyatidenhalle heißt. Sechs schöne, kräftige Jungfrauen sind es, die hier die Stelle der Säulen vertreten; fest und doch anmutig stehen sie da, den einen Fuß leicht gebogen, den stolzen Nacken gerade aufgerichtet, als sei das Tragen des Gebälkes, das auf den korbtartig ansehenden Kapitellen ruht, die sie auf den Köpfen tragen, für sie nur ein Spiel, keine Last. Das Gewand, der lange Chiton mit

Bausch und Ueberschlag, ist die schönste Darstellung der attischen Frauentracht der klassischen Zeit; auch die einfache Haartracht mit den den Uebergang vom Kopf zum Hals vermittelnden Locken ist ungemein reizvoll. Leider sind die Hände, in denen sie vermutlich irgend ein Attribut, Kranz, Binde oder dergleichen gehalten haben, zerstört.

Der reizende Bau gehört dem Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. an. Als Lord Elgin vor hundert Jahren die schönsten Bildwerke Athens nach England entführte, nahm er auch eine der Karyatiden mit: es ist die zweite Figur der westlichen Hälfte, an ihrer Stelle steht heute eine Kopie aus Terrakotta. Auch das Gebälk ist, wie die Abbildung erkennen läßt, stark ergänzt. Das heut fehlende Dach war ohne Giebel, also flach gebaut.